

Schmidhäuser 1983 - Was fehlt ist Kirche

Wie die Glieder des Leibes sollen auch die Glieder der Gemeinde zusammengehören — oder besser: so gehören sie zusammen. Denn diese Einheit und Verbundenheit ist bereits gestiftet: durch die Taufe. Die Gemeinschaft der Christen ist »objektiv« gegeben. Nur darum soll und kann sie nun auch von den Einzelnen vollzogen werden. Durch die Taufe sind sie mehr als ein bloßes »Kollektiv«, zu dem sie sich versammelt hätten: Sie sind »Leib Christi«, seine Glieder. Indem sie die Teilhabe an Christus einmal — in der Taufe — angenommen haben, bestimmt nun sie, wer sie in Wahrheit sind. Wer sie auch sein sollen: mit Christus und darum auch miteinander verbunden; durch die Liebe Christi in Liebe auch füreinander lebend, und darin jeder ganz er selber, unverwechselbar, mit seinen besonderen Gaben und Fähigkeiten. Durch den Einen Geist zugleich leibhaftige und innige Gemeinschaft.

Die Gemeinde in Korinth, die Paulus so am Herzen lag und an die er schrieb, machte offenbar nicht diesen Eindruck. Ihre Einheit war schwer. gefährdet: Empfindlichkeiten, Spannungen, Rivalitäten, Ansprüche auf Leitung, Zurücksetzung der Schwächeren und Ärmern. Man muss sich vorstellen, was sich damals in dieser Hafenstadt gerade auch in der christlichen Gemeinde zusammenfand: Juden, Griechen und »Barbaren«, reiche Handelsleute und herumlungernde Gelegenheitsarbeiter, Gebildete und sozial Gescheiterte. Und diesen allen, sofern sie sich hatten taufen lassen, hält Paulus vor, wer sie nun in Wahrheit sind: aus einem und demselben Geist untrennbare Glieder des einen Leibes Christi. Eine Vision? Eine Utopie? Für Paulus offenbar nicht. Sonst hätte er das nicht so kategorisch behaupten können, im Indikativ: Ihr seid Christi Leib. Man muss sich einmal vorstellen, was es bedeutete, wenn wir uns so als "Leib Christi" verstehen wollten, so radikal und konkret. Wie anders dann unser Leben aussähe.

Udenkbar, sich unser geistliches Leben dann in den gelegentlichen Gottesdienstbesuchen erschöpfte. Und in dieser Konsumentenhaltung. Wir würden uns gemeinsam bemühen, die Schrift zu verstehen und auszulegen, und jeder würde sich da einbringen je nach seinen Erfahrungen und Einsichten. Keiner wäre nur Laie. Denn wir wüssten ja: Der Eine Geist ist in uns allen wirksam, in jedem auf besondere Weise. Wir würden streiten können, ohne uns zu verfeinden. Wir würden einander auch unsere Zweifel bekennen, unseren Widerspruch, unseren Unglauben, ohne einander loszulassen. Udenkbar auch, dass sich Christsein in der Wort-Verkündigung erschöpfte. Wir würden miteinander leben, vor allem: füreinander. Wir hätten ein Ohr füreinander, wir hätten Zeit. All das, was längst aus der Kirche und dem christlichen Leben ausgewandert ist, hätte hier seinen Raum: zuhören, sich mitteilen, beichten, bekennen, Freude und Trauer teilen, um Rat fragen und Rat geben, einander verstehen, annehmen und helfen.

Warum wird das alles heute anderswo gesucht, kaum in der christlichen Gemeinde? Warum in den Sprechzimmern der Psychotherapeuten, in den Selbsterfahrungsgruppen, Selbsthilfeorganisationen, Selbstfindungsfreizeiten? Mit wie viel halber Befriedigung müssen sich heute aber viele dann auch zufrieden geben, wie bleiben sie im weiteren Suchen, auch in der Suche nach sich selbst, nach dem anderen, nach Verwirklichung und Bestätigung des »Selbst«, das nie wirklich über sich hinaus- und sich loskommt, das so oft nur um sich selber kreist. »Was den Leuten fehlt, ist die Kirche.« Hätte sie nicht die Möglichkeit, den Menschen das Gefühl und die Gewissheit zu geben, dass sie angenommen, dass sie wirklich "recht" sind; könnte sie sie nicht von ihrer Suche und Sucht nach sich selbst erlösen, sie gerade dadurch sie selber werden lassen, dass ihnen

mit der ehrlichen Zuwendung von Menschen zugleich die Zuwendung Gottes vermittelt wird, die Macht jener unendlichen Bejahung, die jeden erst wirklich und endgültig annimmt, bestätigt, ermutigt, befreit — zu sich selbst und zum erfüllten, zum gemeinsamen Leben? Der Friede mit Gott und mit sich selbst müsste sich auch als Frieden zwischen den Menschen auswirken. Und für den würde man kämpfen auch über die eigene Gemeinde hinaus. So wie sie offen wäre für alle, die Leben und Gemeinschaft suchen, so würde diese Gemeinde alles tun, damit der Friede Gottes sich auch als politischer Friede in der ganzen Welt durchsetzen könnte.

Ulrich Schmidhäuser zum 21. Sonntag nach Trinitatis: 1. Kor 12,12-14.26-27, in: Walter Jens (Hg.), Assoziationen Gedanken zu biblischen Texten, Bd. 6, Radius Verlag Stuttgart 1983, S 206—208.